Friedhelm Hengsbach SJ

„Du Narr, wem wird es gehören?“

Wie die Menschen mit dem Geld umgehen und das Geld mit ihnen.

Fastenpredigt am 1.3.09 in der Frauenkirche Nürnberg

Oswald von Nell-Breuning Institut
für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik

Offenbacher Landstr. 224
60599 Frankfurt/Main, Germany
Tel. 0049 (0) 69-6061-369, Fax -559
eMail: nbi@sankt-georgen.de
web: www.sankt-georgen.de/nbi

> Er sprach aber ein Gleichnis zu ihnen und sagte: Eines reichen Menschen Land trug viel Frucht, und er überlegte bei sich selbst und sagte: Was werde ich tun, da ich keinen Platz habe, meine Frucht einzubringen? Und er sprach: Das werde ich tun; ich werde meine Scheunen niederreißen und größere bauen, und dort werde ich all mein Getreide und meine Güter einbringen und werde zu meiner Seele sagen: Seele, du hast viele Güter für viele Jahre liegen. Sei ruhig, iss, trink, freue dich. Gott aber sprach zu ihm: Du Narr, in dieser Nacht fordern sie deine Seele von dir; was du vorbereitet hast, wem wird es gehören? So geht es dem, der für sich selbst sammelt und sich nicht in Gott bereichert.
>
> (Lk 12, 16-21)

Liebe Schwestern und Brüder,

das Lukasevangelium enthält starke reichtums- und geldkritische Texte – mehr als die übrigen Evangelien. Während der Begegnung mit Elisabeth kündet Maria die radikale Wende der gesellschaftlichen Positionen durch Gott an: „Mächtige hat er von den Thronen gestürzt und Niedrige erhöht, Hungrige mit Gütern erfüllt und Reiche leer weggeschickt“ (1, 52 f.). In der Feldrede prangert Lukas den Kontrast zwischen Reichtum und Armut an. „Wehe euch, den Reichen, denn ihr habt euren Trost schon. Wehe euch, die ihr jetzt gesättigt seid, denn ihr werdet hungern“ (6,24 f.). Ein Kompromiss ist ausgeschlossen: „Kein Sklave kann zwei Herren dienen. Entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon“ (16,13). Einer der führenden Männer kommt zu Jesus und fragt ihn: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus verweist ihn auf die Gebote. Aber die hat er von Jugend an befolgt. Dann fehlt ihm noch eines, nämlich alles zu verkaufen, was er hat und den Armen zu verteilen, um Jesus nachzufolgen. „Als er dies gehört hatte, wurde er ganz traurig. Denn er war sehr reich. Als Jesus sah, dass er ganz traurig wurde, sagte er: Wie schwer ist es für jene, die Güter haben, ins Reich Gottes zu gelangen. Denn leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes“ (18, 24). Die ergreifende und traurige Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus klingt schockierend. Vor dem Portal des Hauses, in dem der Reiche tafelt, liegt Lazarus, der gern mit dem gesättigt worden wäre, was von dessen Tisch fiel. Nun sterben Lazarus und der reiche Mann. Lazarus wird von den Engeln an die Brust Abrahams getragen. Als der Reiche in der Unterwelt dies sieht, bittet er Abraham, barmherzig zu sein und Lazarus zu ihm zu schicken, dass dieser seine Zunge mit einem Tropfen Wasser kühle und die Glut seines Leidens lindere. Abraham sagt ihm, dass zwischen den beiden eine so große Kluft besteht, dass niemand von hier nach dort und von euch zu uns kommen kann, selbst wenn er es wollte. Dann solle Lazarus wenigstens seine fünf Brüder warnen, damit diese von solchen Qualen verschont blieben. Abraham antwortet: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sie hören sollen. Er aber insistiert: „Nein Vater Abraham, wenn jedoch einer von den Toten zu ihnen

kommt, werden sie umkehren. Er sagte ihm: Wenn sie weder auf Mose noch auf die Propheten hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht“ (16, 30 f.).

Das Gleichnis von der fatalen Selbstbezogenheit des reichen Großbauern reiht sich in die Reichtums- und Geldkritik des Lukasevangeliums ein. Ich lege denText im Kontext der aktuellen Finanz- Wirtschaftskrise aus, indem ich an vier markante Aussagen anknüpfe.

1. “Eines reichen Menschen Land trug viel Frucht …”

Die geschäftliche Situation des Großbauern beschreibt Lukas in der Art eines Nachrichtenreports. Dieser betrachtet sein Land, das eine reichhaltige Ernte erwarten lässt. Goldgelbes Getreide wogt im Sommerwind, Feldfrüchte bedecken den Boden, Weintrauben und Oliven hängen schwer an den Zweigen der Bäume. Das Wetter hat in diesem Jahr mit gespielt. Wilde Stürme und schwere Gewitter, Blitz und Hagel sind ausgeblieben. Es ist klar: Einem großen Sommer wird ein ertragreicher Herbst folgen.

Die fruchtbare Erde, die Arbeit vieler Menschen, grüne Wiesen, Wasser, Sonne, warme Tage und kühle Nächte sind Gottes gute Schöpfung. Der reiche Mensch kann in Gottes Urteil einstimmen: Alles, was er sah, ist gut.

Ist auch das Geld Gottes gute Schöpfung? Wir haben eine zwiespältige Einstellung zum Geld. Zum einen schließen wir uns dem Urteil Vergils an: “Verfluchter Hunger nach Gold, wohin treibst Du nicht die Herzen der Menschen?” und neigen rhetorisch und moralisch dazu, das Geld zu verteufeln. Zum andern lassen wir uns vom imaginären Glanz des Geldes verzaubern. Als der Euro 2002 eingeführt wurde, harrten in der Neujahrsnacht Schlangen von Menschen vor den Bankschaltern aus, um als erste das neue Geld anzuschauen, wie ein Wundermittel zu berühren und in den Händen zu spüren. Nicht nur das Geld, auch die Orte, an denen mit Geld gehandelt wird, nämlich die Banken und Börsen strahlen einen quasi-religiösen Zauber aus, den die Architekten dadurch verstärken, dass sie die Häuser wie Kathedralen ausstatten. Die Ein-Dollar-Note strahlt durch ihre Inschrift eine religiöse Weihe aus: “Auf Gott vertrauen wir”. Seit Mitte der 1990er Jahre haben die Meldungen über die Börsenkurse während der stündlichen Nachrichten der Berichterstattung über die Spielergebnisse im Fußball den Rang abgelaufen, als würde die breite Mehrheit der Deutschen ihren Lebensunterhalt in erster Linie durch den Kauf und Verkauf von Aktien und nicht durch Erwerbsarbeit verdienen. Immerhin ist uns das Geld im alltäglichen Leben vertraut wie kaum etwas anderes. Wenn vor der Einführung des Euro älteren Menschen, die dement waren, ein Fünfmarkstück gezeigt wurde, konnten sie dieses klar als solches erkennen, selbst wenn sie ihre

Söhne und Töchter bloß noch als Personen wahrnahmen, die ihnen absolut fremd sind.

Das Geld ist eine geniale Erfindung des Menschen, ein Kulturgut. Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, wie revolutionär die Erfindung des Geldes war. Es muss in früheren Zeiten ja lästig gewesen sein, den Leiterwagen mit Schafen, Kornsäcken, Schmuckstücken und Waffen zu beladen und über Land zu fahren, um exakt denjenigen Tauschpartner zu finden, der gerade die Waren sucht, über die ich verfüge, und der gerade solche Güter anbietet, die ich suche. Dann haben sich die Tauschpartner darüber verständigt, ein Gut, das leicht zu transportieren und wertbeständig war, als Zahlungsmittel zu verwenden und als Geld allgemein anzuerkennen. Das Metallgeld, in der Regel Gold oder Silber, war geboren. Vergleichbar revolutionär war die Einsicht, dass ein Zettel Papier mit einer entsprechenden Wertangabe die Funktion des Geldes erfüllen konnte, ohne dass eine Metallsubstanz etwa die des Goldes seinen Wert garantierte. Und noch einmal war es revolutionär, als in einem zweistufigen Banksystem neben den Banknoten der Zentralbank die Sichteinlagen von Geschäftsbanken allgemein als Geld anerkannt wurden. Heute produzieren die Geschäftsbanken Geld, ähnlich wie der Bäcker Brot herstellt. Nur produzieren sie im Unterschied zum Bäcker das Geld, mit dem das entliehene Geld, der Kredit bezahlt wird, gleich mit. So ist das moderne Bankensystem mit einer unbegrenzten Kredit- und Geldschöpfungsmacht ausgestattet. Eine derart elastische Geldversorgung begründet die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft, die den Wohlstand einer unermesslichen Menge von Menschen ermöglicht hat. In dem Ausmaß, wie die Einkommen der Haushalte in wohlhabenden Gesellschaften steigen, wird das Geld nicht mehr nur als Tauschmittel verwendet, sondern zunehmend auch als Wertspeicher, als Vermögen, das mit anderen Vermögensformen, etwa Industrieanlagen, Häusern, langlebigen Gebrauchsgütern und Wertpapieren konkurriert. Das Geld hat den Vorteil, dass es nicht rostet, verdirbt und jederzeit „flüssig“ ist, um es gegen beliebige Güter einzutauschen. Wer Geld hat, verfügt über erweiterte Handlungsmöglichkeiten, über Freiheit und Macht. Wer über Geld redet, muss auch über die gesellschaftliche Schieflage der Verteilung des Geldes, der Freiheit und der Macht, die das Geld verleiht, über Reichtum und Armut reden.

2. „Er überlegte bei sich …“

Der reiche Mensch fragt sich in einem inneren Monolog, was er tun wird, was er tun soll. Er hat nicht Platz genug, um die reiche Ernte einzubringen. Indem die Beispielerzählung den Großbauern darüber nachdenken lässt, wie er auf eine bestimmte Situation reagieren soll, skizziert sie die zwei Grundelemente wirtschaftlichen Handelns. Wirtschaften ist: über knappe Mittel verfügen, um bestimmte Ziele zu erreichen. Dabei stellen sich zwei Fragen: Die Frage nach dem Ziel des Wirtschaftens steht an erster Stelle: Was mache ich mit den Mitteln, die mir

zur Verfügung stehen? Wozu verwende ich sie? Welchen Nutzen stiften sie? Wem nützen sie? Die zweite Frage gilt dem Einsatz der Mittel. Gehe ich sparsam mit den verfügbaren Ressourcen um? Die Rangfolge der Fragestellung, welchem Ziel nämlich die Wirtschaft dient, ist ebenso wenig selbstverständlich wie die Frage, ob das wirtschaftende Unternehmen der guten Versorgung der Bevölkerung mit Gütern dient oder ausschließlich dem eigenen Profitinteresse.

Für den heiligen Ignatius, den Gründer des Jesuitenordens, war die Rangfolge klar. Der Mensch ist dazu geschaffen, Gott zu dienen, ihm die Ehre zu erweisen und darin sein Heil zu wirken. Alle anderen geschaffenen Dinge sind dazu geschaffen, ihm dazu zu dienen, dieses Ziel zu erreichen bzw. sich diesem Ziel zu nähern. Daraus folgt, dass der Mensch sich gegenüber den Dingen indifferent zu verhalten habe, um sie zu gebrauchen, wenn sie ihm dazu dienen, sein Ziel zu erreichen, und um sie zurückzuweisen, wenn sie ihn daran hindern. Nun ist das wirtschaftliche Handeln eine grundlegende Dimension der menschlichen Existenz. Zumindest spielt in all unserem Tun der Umgang mit der knappen Zeit eine bestimmende Rolle. Immer stehe ich vor der Wahl, zu welchem Zweck ich meine Zeit verwende – für einen Kinobesuch, für die Lektüre eines Buches, für ein Fußballspiel, eine religiöse Veranstaltung oder ein Treffen mit meiner Liebsten. Die Wahl der einen Zeitverwendung schließt den Verzicht auf jede andere Zeitverwendung ein.

Der Umgang mit dem Geld unterliegt vergleichbaren Regeln. Ich verwende es, um Nahrungsmittel zu besorgen oder um eine Ferienreise zu buchen. Ich kaufe damit ein Auto oder bezahle die Studiengebühren, ich erwerbe ein Bündel Aktien oder richte meine Wohnung neu ein. Das Geld ist ein Mittel, um die unmittelbaren und dringenden Bedürfnisse zu befriedigen. Daneben ist es auch ein Mittel, um mittelbar bestimmte Interessen zu verfolgen. Kaufe ich bei einem Supermarkt ein, von dem ich weiß, dass er die Wahl eines Betriebsrates verhindert und seinen Angestellten die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft erschwert? Wähle ich solche Produkte, von denen ich annehmen kann, dass sie hergestellt wurden, indem soziale und ökologische Mindeststandards galten? Mache ich der Bank, bei der ich mein Geld anlege, Auflagen, damit sie keine Geschäfte finanzieren, die der Produktion von Waffen gewidmet sind, die natürliche Umwelt zerstören und Kinderarbeit zulassen? Oder bin ich in erster Linie oder gar ausschließlich an einer möglichst hohen Rendite interessiert? Dann wird das Geld zum absoluten Mittel, zum Selbstzweck, zum Lebenssinn, zur alles bestimmenden Wirklichkeit, zur Quasi-Religion. Martin Luther nennt ein solches Geld: „Deinen Abgott“.

„Die Banken haben Fehler gemacht, sicher.“ So hat der ehemalige Chef der Commerzbank, Klaus Peter Müller erklären lassen. Haben die Finanzeliten etwa die Grundregeln wirtschaftlichen Handelns in den Wind geschlagen und so die verheerende Finanz- und Wirtschaftskrise verursacht? Haben sie wirklich bloß Fehler gemacht oder auch ihre Geschäftspartner getäuscht, belogen, Treuepflichten verletzt und wirtschaftliche Macht missbraucht? Vermutlich ist die moralische

Empörung der Bevölkerung über das Versagen einzelner Manager, über deren maßlose Gier oder grobe Fahrlässigkeit fehlgeleitet. Vielmehr sollten Systemfehler aufgedeckt werden – beispielsweise der Widerspruch zwischen den segensreichen Wirkungen der Finanzmärkte, wie sie öffentlich propagiert wurden, und der Schieflage bzw. der Missbrauch von Macht auf den real existierenden Finanzmärkten. Idealtypisch haben die Banken und Finanzmärkte dem Leitbild fairen Wirtschaftens entsprochen und zwischen Sparern und Investoren vermittelt, authentisch über die Chancen und Risiken unterschiedlicher Kapitalanlagen informiert, Alternativen zwischen hoher Sicherheit und erhöhtem Risiko signalisiert und das Kapital dorthin gelenkt, wo ihm die optimale Verwendung winkt. Tatsächlich jedoch sind sie der Versuchung erlegen, die Kapitalrendite zum ausschließlichen Zweck des Wirtschaftens zu erklären, das Geld ohne den Umweg über die Güterproduktion aus sich heraus mehr Geld erzeugen zu lassen und so zur „alles bestimmende Wirklichkeit“, zum „Zweck an sich selbst“ zu werden. Führende Vertreter der Banken haben sich mit der Idee angefreundet, dass die Finanzmärkte als fünfte Gewalt in der Demokratie den nationalen Regierungen vorschreiben, was vernünftige Politik sei, nämlich die Löhne, Abgaben und Steuern, die Gewerkschaften in Schach zu halten und möglichst wenig an Umverteilung zulassen. Alle gesellschaftlichen Einrichtungen, Krankenhäuser, Schulen, öffentliche Verwaltungen, selbst Kirchen sollten sich dem Diktat der ökonomischen Vernunft und der betriebswirtschaftlichen Logik unterstellen. War in den Köpfen der Finanzeliten an die Stelle abwägender Vernunft ein blindes und kurzatmiges Herdenverhalten getreten?

3. „Das werde ich tun!“

Der Großbauer im Evangelium entscheidet, wie er vorangehen wird. Wirtschaftliches Handeln ist nicht nur Wählen zwischen Alternativen, sondern Bestimmen einer vorzugswerten Alternative. Der reiche Mensch ist frei zu wählen und zu entscheiden. In der Wahl und Entscheidung bestimmt er sich von innen her als gut und richtig handelnder Mensch. Nicht die Welt um ihn herum oder andere Menschen begründen diese Entscheidung, sondern letztlich nur selbst.

Wofür entscheidet er sich? Was er tun wird, beantwortet er in drei Sätzen. Er wird seine Scheunen niederreißen und größere bauen. Dort wird er all sein Getreide und seine Güter hineinbringen. Und er wird seine Seele beruhigen, dass sie viele Güter für viele Jahre liegen hat und folglich zufrieden und glücklich sein, essen, trinken und sich freuen kann.

Warum ist dies keine gute und richtige Entscheidung? Drückt sie nicht das Lebensgefühl der antiken hellenistischen Welt aus, das die Kürze des Lebens und die Unerbittlichkeit des Todes in Rechnung stellt? Häufig wurde eine Grabinschrift in assyrischen Lettern zitiert: „Iss, trink und genieße die Liebe, denn der Rest hat

keinen Wert“. Die Verkehrtheit der Entscheidung kommt in dem dreimaligen „Mein“ zum Ausdruck. Ich werde meine Scheunen niederreißen und größere bauen. Ich werde mein Getreide, meine Güter dorthinein bringen. Ich werde zu meiner Seele sagen... Der reiche Mensch kreist um sich selbst. Sein Sinn ist auf ein Wachstum ohne Grenzen und Schranken gerichtet. Er denkt nicht daran, das Nötige für sich zu behalten und den Überschuss mit anderen zu teilen. Gefangen in einem geschlossenen Kreis ohne Partnerin und Kinder, ohne Mitarbeiter und Nachbarn, Arme und Bedürftige. Fixiert auf sich und sein Eigentum. In Selbstgesprächen mit der Seele als dem Spiegel seines Ichs. Bert Brecht würde den lesenden Arbeiter fragen lassen: Der junge Alexander eroberte Indien. Er allein? Caesar schlug die Gallier. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Die Verkehrtheit der Finanzmärkte und der Finanzakteure hat die gleichen Wurzeln, die in der Entscheidung des reichen Menschen offen gelegt werden. Sie haben eine geschlossene, virtuelle Welt geschaffen, die von der realwirtschaftlichen Sphäre, von der alltäglichen Lebenswelt der Belegschaften in den Unternehmen und erst recht von der Bevölkerungsschicht der Randgruppierungen und Ausgeschlossenen abgelöst ist. Der Zentralschlüssel wirtschaftlichen Erfolgs ist der „shareholder value“, eine reine Finanzkennziffer, die aus den zukünftigen Zahlungsströmen ermittelt und auf den Gegenwartswert abdiskontiert wird. Weder der Markterfolg noch die Bedürfnisse der Kunden noch die Interessen der Kommunen gehen in diesen Wert ein, sondern einzig die Renditeerwartung der Anteilseigner. Diese betrachten das Unternehmen ausschließlich als Kapitalanlage, nicht als einen Personenverband. Einzig deren Interessen zählen, nicht die Interessen der Belegschaften, der öffentlichen Hände, der Kunden und der natürlichen Umwelt. So hat sich die Schere der Verteilung der Einkommen und Vermögen immer weiter geöffnet. Die Minderheit der privaten Vermögenseigentümer hat das Spiel im Casino gewonnen, während die Langzeitarbeitslosen, die Hartz IV-Empfänger und die prekär Beschäftigten zu den Verlierern zählen.

4. „Gott aber sprach zu ihm …“

Dieser Satz markiert die Wende in der biblischen Beispielerzählung. Bisher waren auf der Bühne nur der Großbauer zu sehen, seine Monologe zu hören, seine Planspiele mit Scheunen, Gütern und der eigenen Seele zu verfolgen. Völlig unerwartet tritt nun eine Figur auf die Bühne, die für totale Überraschung sorgt. Gott schaltet sich erstens als Dialogpartner des reichen Menschen ein. Und zweitens als Anwalt derer, die bisher keine Rolle gespielt hatten und stumm geblieben waren: die Arbeiter und Arbeiterinnen, die Erde und die natürliche Umwelt, die Träger der gesellschaftlichen Vorleistungen. Sie alle haben an dem außerordentlichen Jahresertrag mitgewirkt. Und Gott vertritt drittens als Anwalt die Interessen der Witwen und Waisen, der Armen, Behinderten und an den gesellschaftlichen Rand Gedrängten, der Ausgeschlossenen und Illegalen im Land.

Die dramatische Wende wird in mehreren Dimensionen veranschaulicht. Die Pläne des Bauern skizzieren eine strahlend helle, nähere Zukunft: Dies und jenes werde ich zur eigenen Freude tun. Gott aber mahnt die unmittelbare Zukunft einer dunklen Nacht an, die von Todesengeln bestimmt wird. Der stimmige Monolog wird unterbrochen durch einen Dialog im Widerspruch, die ökonomische Rationalität als Narretei und Verrücktheit demaskiert. Die selbstbezogenen Vorbereitungen für die Anlage vieler Güter auf viele Jahre hin werden mit der augenblicklichen Frage konfrontiert: Zu welchem Zweck, für wen, zu wessen Nutzen?

Gott durchkreuzt die alles bestimmende Macht der Güter und des Geldes im Herzen des reichen Menschen. Weder die Güter noch das Geld sind das Resultat eigener Leistung. Der erworbene Reichtum ist nicht sein ausschließliches Eigentum. Auf das zum Leben Nötige und Angemessene mag er einen Anspruch haben, der Überschuss gehört nicht ihm allein. In der kirchlichen Tradition der Sozialverkündigung gilt als oberster Verteilungsgrundsatz: Die Güter der Erde sind für alle da, sie gehören allen Menschen, um auf der Erde das zu finden, was sie zum Leben brauchen. Folglich ist das private Eigentum kein unantastbares Recht, zumal es nur mit Hilfe fremder Arbeit gewinnbringend eingesetzt werden kann. Die Güter der Erde, das Leben und die Zeit sind keines Menschen Eigentum, das er einzig für sich selbst beanspruchen kann. Sie sind Gaben, die uns von Gott geliehen sind, ein uns anvertrautes Gut, mit dem wir uns nicht für uns selbst, sondern in Gott und im Dienst am Nächsten bereichern dürfen.

Der Ausweg aus der Finanz- und Wirtschaftskrise wird derzeit mit kleinteiligen, kurzatmigen und widersprüchlichen Korrekturen versucht. Dieselben angeblich bewährten Mittel, die inzwischen alle Völker in die Krise hineingetrieben haben, werden zu deren Lösung vorgeschlagen. So sollen die Stellschrauben der Finanztechnik überprüft werden. Einige der bereits vorhandenen transnationalen Gremien sollen mit der Aufsicht und Kontrolle über alle Finanzgeschäfte, Finanzunternehmen und Finanzplätze betraut werden. Bilanzierungsregeln sollen differenziert werden, je nachdem die Kredite dazu dienen, reale Investitionen oder spekulative Finanzgeschäfte zu finanzieren. An den Entscheidungen über eine neue und faire Finanzarchitektur sollen in Zukunft auch Schwellenländer beteiligt werden. Aber reichen die Vorschläge aus, um einen wirtschaftspolitischen Neustart ohne die Defizite des Finanzkapitalismus in die Wege zu leiten?

Ein solcher Neustart müsste radikaler ansetzen. Erstens sollte der wirtschaftliche Reichtum, also die unternehmerische Wertschöpfung, die kollektiv erarbeitet wird, fair verteilt werden. Die Ansprüche aller Ressourcen, die bei deren Entstehung beteiligt sind, also der Erwerbstätigen, der Natur, der Gesellschaft und der Kapitalgeber sollten gleichberechtigt zur Geltung kommen und nicht nur die Ansprüche der Anteilseigner. Denn die Anstrengung und die Leistung aller Gruppen, der Belegschaft, der Banken, der Aktionäre, der Manager, der gesellschaftlichen

Einrichtungen und der privaten Haushalte haben zum wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens beigetragen. Würde der Überschuss nur in die Kassen der Aktionäre fließen, wäre dies Diebstahl, Raub und Missbrauch wirtschaftlicher Macht.
Zweitens sollten die Finanzunternehmen, die Finanzakteure und die Finanzmärkte den gesellschaftlichen Normen der Gerechtigkeit und Fairness unterstellt werden. Denn die Geldversorgung, die Stabilität der monetären Sphäre und die Funktion der Finanzunternehmen dienen nicht ausschließlich privatwirtschaftlichen Zwecken, sie sind ein öffentliches Gut. Folglich ist die internationale Finanzwirtschaft auf das Ziel hin auszurichten, das Wohl und die Lebensqualität der Weltbevölkerung, vor allem der Armen in der Welt zu mehren.

Drittens ist eine produktive Erinnerung an geschichtlich folgenschwere Umbrüche heilsam. Aber nicht nur an katastrophale Krisen, sondern auch an mit hohen Erwartungen erfüllte Aufbrüche – etwa den marktwirtschaftlichen Neustart mit der Einführung der DM 1948 und die friedliche Revolution und deutsche Vereinigung 1990. So haben sich die gesellschaftlichen Gruppen unmittelbar nach dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch Deutschlands, der dem Vernichtungskrieg unter der Führung der Nazis folgte, öffentlich versprochen: „Nie wieder Krieg, nie wieder Diktatur, nie wieder Kapitalismus!“ Die CDU in der britischen Besatzungszone hat 1947 im Ahlener Programm ein Bekenntnis formuliert: „Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist den staatlichen und sozialen Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht geworden. Inhalt und Ziel der sozialen und wirtschaftlichen Neuordnung kann nicht mehr das kapitalistische Gewinn- und Machtstreben, sondern nur das Wohlergehen des Volkes sein“. Und Papst Johannes Paul II. hat 1991 bezweifelt, ob mit dem Fall der Berliner Mauer der Kapitalismus das einzige siegreiche Wirtschaftssystem geblieben sei, das den Transformations- und Entwicklungsländern empfohlen werden könnte. Seine Antwort ist ein entschiedenes „Nein“, solange die menschlichen Defizite – nämlich Ausbeutung und Unterdrückung sowie menschliche Entfremdung – fortdauern. Dabei besteht seiner Meinung nach die menschliche Alternative in einer Ordnung der Märkte durch staatliche und gesellschaftliche Kräfte sowie der Unternehmen durch freie Arbeit und Beteiligung. Aber die „westlichen Länder laufen Gefahr, in dem Scheitern des Sozialismus den einseitigen Sieg ihres Wirtschaftssystems zu sehen und sich nicht darum zu kümmern, an diesem System die gebotenen Korrekturen vorzunehmen“. Ein wirtschaftspolitischer Neustart ohne Finanzkapitalismus im Sinn der kirchlichen Sozialverkündigung heißt neben einer demokratisch ausgewogenen Verteilung des wirtschaftlichen Erfolgs, dass die Entscheidungskompetenz der alleinigen Verfügung durch die Kapitaleigner entrissen und in die Hände der Belegschaften, der gesellschaftlichen Organe und der Kapitaleigner gelegt wird.